

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 75 (1949)

Heft: 52

Rubrik: Philius kommentiert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PHILIUS KOMMENTIERT

Wenn die Neujahrsglocken läuten, halten wir Rückblick auf das Leben. Nein, auf zwei Arten von Leben. Auf das offizielle-geschichtliche und auf unser privates-menschliches. Und in der Tat, es sind zwei Lebensräume, beide gehen geheimnisvoll ineinander über, verwischen sich, und manchmal kann keiner sagen, wo das eine für ihn beginnt und das andere aufhört. Unser Jahrhundert ist dazu übergegangen, beide als eines zu empfinden. Unter «meinem Leben» versteht ein jeder den Krieg, die Zeitläufte, die Politik und das Schicksal des Kontinentes, auf dem er lebt. Und wenn einer von «seiner Zukunft» spricht, meint er die Pläne Stalins und Amerikas, meint er die Atombombe, und alles, was die Politiker und die Feldherren planen. Unter dem «Wir» versteht man die europäische Familie und die Weltfamilie. Gegen dieses Kollektivdenken ist nichts vorzubringen, denn in den letzten Jahren hat die Weltgeschichte jeden zum Partizipanten gemacht. Keiner hat sich von dieser scheußlichen Offizialität dispensieren können. In den politischen Kreisen, in den Konzentrationslagern ist nichts geschehen, was nicht offen und unterirdisch unsren privaten Boden zum Beben gebracht hätte, und in den Schlachten des Weltkrieges ist nichts entschieden worden, was nicht auch für uns von Entscheidung gewesen wäre. Wenn die Weltangel zitterte, durchlief das Zittern unsere heimlichsten Gärten und unsere abgelegenen Einsamkeiten. Also: es ist begreiflich, daß der stille Mensch, der in der Neujahrsnacht am Fenster steht und bebt und bangt, an die Politik denkt.

Und doch muß ich gestehen, daß mir diese Union von Privatem und Weltgeschichtlichem einiges Unbehagen weckt. Diese Auslieferung unseres persönlichen, familiären und eigenmenschlichen Lebens an das Offizielle, birgt tiefste Gefahren. Als Knabe hatte ich mein eigenes Schlittelerlebnis. Man stand da oben auf dem Hügel und entschied sich, ob man allein auf seinem eigenen Schlitten zu Tal fahren, oder ob man sich zu den andern auf den großen Gemeinschaftsschlitten setzen wolle. Jedesmal empfand ich diese Entscheidung als kleinen, süßen Schock. Fuhr ich mit

dem eigenen Schlitten, mußte ich alle meine Aufmerksamkeit, alle meine Geschicklichkeit, all mein subjektives Schlittelvermögen aufrufen, und fuhr ich allein zu Tal, mußte ich meine ganze Schläfrigkeit, mein ganzes Dahinvegetieren fahren lassen. Das Unternehmen forderte den Einsatz meines ganzen Körpers heraus. Aber das war nicht alles: auch das Schlittelerlebnis gehörte mir. Sobald ich allein fuhr, empfand ich das Fahren und den Schlitten körperlicher und näher. Ich sah lebendiger. Die verschneite Landschaft um mich herum gehörte mir. Ich war aufmerksamer. Ich hatte nichts mit einem Mitfahrenden zu teilen. Aber es war keineswegs ein selbstischer Genuß. Ich schloß mich keineswegs von den andern ab. Ich war ganz einfach glücklich, daß eine solche Solofahrt von größerer Erregtheit war als ein Fahren auf dem Sechsplätzerschlitten. Dort war die Sensation eine ganz andere. Man ließ sich ein wenig gehen, man schlittelte mit den andern, so wie man mit andern schwimmt oder im Männerchor mit den andern singt; man läßt sich nämlich vom Ganzen fragen, man ist froh, daß die Verantwortung nicht auf einem allein liegt und man genießt es, wenn die Gewichte langsam von unsren Achseln abgleiten und sich auf andere Achseln verlagern. Vor allem schaute ich die Landschaft während einer solchen Kollektivfahrt anders an. Ich lachte wohl mit den andern und schickte gleich ihnen meine Jauchzer in den Wintermorgen hinaus, aber ich kann nicht sagen, daß ich die Landschaft genossen hätte. Ein magisches Band zwischen mir und der hellen Verschneitheit war entzweigeschnitten. Meine süße Einsamkeit machte einer kollektiven Lustigkeit Platz.

Heute fährt die ganze Welt auf dem Sechserschlitten. Setzt man sich zu den andern, sagt man: «Wir sind alle aufeinander angewiesen.» Aber in vielen Fällen ist das eine faule Ausrede, wie überhaupt das Kollektivbewußtsein durchaus nicht immer die Frucht des sozialen Gemeinschaftsgefühls, sondern ... die gigantischste faule Ausrede unseres Jahrhunderts ist. Wer nicht die Kraft und den begnadeten innern Antrieb besitzt, Entscheidungen und Verantwortungen auf seine Seele, sein Herz, seine

Kraft zu legen, der flüchtet ins Kollektive auf dem Sechserschlitten.

Und noch eines: unsere Zivilisation leidet an der Zeitungslectüre. Da die Zeitung die große Registratur des öffentlichen und geschichtlichen Lebens ist, erweckt sie den Anschein, als ob das Leben sich überhaupt im Oeffentlichen erschöpfe. Wir lesen drei Unglücksfälle und rufen aus: «Welch ein trauriges Leben!» Wir lesen die Notiz über eine Korruptions-Affaire und schreien: «Wie korrupt ist unser Staat.» Wir lesen den Bericht über die unbefriedigenden Ergebnisse einer Friedenskonferenz und wir sagen: «Es steht schlimm um die Welt.» Und wir vergessen, daß es neben dieser Weltöffentlichkeit noch das ungeheure Reich des Privaten und Ungeschichtlichen gibt. Die Summe der privaten Kammern ist größer als die Summe der politischen Säle. Auf jedes weltgeschichtliche Ereignis fallen Milliarden persönliche Ereignisse. Unser Verhalten uns selber, unserer Frau, unserm Kinde, unserem Freund, unseren Tieren, unserem Beruf gegenüber richtet sich nach Entscheidungen, die außerhalb des Staatslichen liegen. Und wenn eine Zeitung mit Morden, Korruptionsaffairen, Kriegen und Katastrophen übersät wäre: daneben ereignen sich Myriaden von Dingen, die herrlich sind. Während eine Zeitung am vierten Januar das Katastrophenbild einer Stadt entwirft, indem sie ein Dutzend Misserfolgen aufzeichnet, geschehen an diesem gleichen Tage in Tausenden von Kammern, stillen Stuben, Comptoirs, Korridoren und Werkstätten feinsten, zarfeste, ergreifendste Szenen. Aber man übersieht sie, weil die Zeitung das andere, die Beben des öffentlichen Lebens, registriert und diese Dramatik des äußern offiziellen Lebens derart ins Projektionslicht hebt, daß die armen Menschen zu glauben anfangen, das offizielle Leben wiege alles, das private Sein aber nichts. Wie oft komme ich aus Familien, kleinen Zirkeln, Freundeskreisen, wo ich Heldenataten des Verzichtes, der Aufopferung, der Güte, der Zartheit, des Herzensreichtums, der Menschenwärme sah, und nun beim Hauptbahnhof rufen sie die Zeitung aus, welche die politischen Fehlataren unserer bösen Welt registriert.

Er wird überall mit
Hochrufen empfangen!
En gros: JENNI & CO. BERN

QUALITÄTS-UHREN



Der Festbraten

Nach Abstimmungen, politischen Versammlungen und Wahlen stehe ich nachts auf meinem Balkon und während der Mond sein Licht auf die Schieferwiesen unserer Dächer ausgießt, die letzten Amseln im dunkeln Laub aufbegehen, ein Liebespaar dort unten am Wege steht und die alte, gute Nacht heraufzieht, fühle ich, daß die Aktionen des öffentlichen Lebens nicht das ganze Leben ausmachen. Nähme man den Lampenschein, der zu dieser Stunde über Tausende von Familientischen leuchtet, zu einem großen Lichte zusammen, es wäre größer und wärmer als alle Projektoren unserer Versamm-

lungen und Sitzungen zusammen. Und nähme man alles, was im Guten und in der Güte zu dieser Stunde unter guten Menschen gesprochen wird, zu einem großen Buche zusammen, es wäre ein reicheres Lebensbuch als die Sammlung

samtlicher Protokolle des öffentlichen Lebens.

Gewiß, wir haben es im letzten Zeitraum erlebt, wie wenig die Summe des Privaten gegen die Summe des öffentlichen aufzukommen vermochte. Die Geschichte wird immer wieder furchtbar in unsere privaten Räume einbrechen. Das ist seit Adam so. Aber hundert Niederlagen des Privaten geben uns nicht das Recht, vom Privaten zu lassen. Und schöbe Gott zwischen die Kriege Pausen von nur einer Minute ein, wir hätten die Pflicht, diese Minute zur Vertiefung und Hegung unseres außerpolitischen privaten Seins zu nutzen.

